

Zeitschrift: DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen
Herausgeber: Verein DrogenMagazin
Band: 19 (1993)
Heft: 1

Artikel: Autonomie und Konsumzwang : Suchpfade in einer wirren Welt
Autor: Stocker, Monika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Autonomie und Konsumzwang

Suchpfade in einer wirren Welt

Wer heute zu Konsum und Gesellschaftspolitik Aussagen macht, bewegt sich in wirren Welten. Zu vieles ist als Faktum definiert. So kann die Reflexion über Zusammenhänge nur widersprüchlich sein, in der Hoffnung, dies rege auch zu Widersprüchen an.

von MONIKA STOCKER

Zuerst seien 3 Aussagen vorgestellt:

1. Die Ideologie des Freien Marktes braucht den konsumwütigen Menschen
2. Prophylaxe wendet sich an den autonomen Menschen
3. Autonomie heisst heute genussfähige selbstgewählte Frustration

Die Ideologie des Freien Marktes braucht konsumwütige Menschen

Der Freie Markt ist angesagt

Durch Reagan in den USA eingeläutet, seit 1986 innerhalb der EG auf die Fahne geschrieben, durch den Zusammenbruch der sozialistischen Staaten in Osteuropa als Spätsieg gefeiert, lässt sich heute nichts mehr gegen den Markt sagen, es würde reaktionär gelten. Dennoch: der freie Markt ohne ökologische und soziale Kostenwahrheit ist untauglich. Er zelebriert: produzieren wo es am billigsten ist (und unter billigen Produktionsbedingungen), verkaufen, wo die Kaufkraft am

grössten ist (und nicht etwa der Bedarf) und entsorgen, wo sich niemand wehrt (3. Welt, kommende Generation) Belohnt werden wir fürs Mitmachen, in dem jede Ware jederzeit in beliebiger Menge zu kaufen ist... Daran haben die erkannten und beschriebenen «Grenzen des Wachstums» des Club of Rome, die perfekte Berechnung von Global 2000, der Brundtlandbericht «our common future» und auch die computergestützten Szenarien der «neuen Grenzen des Wachstums» von Meadows nichts geändert. Diese Studien, für teures Staatsgeld erschaffen, kommen heute ins unterste Regal.

Natürlich – wir haben ein wenig ein schlechtes Gewissen, dass die 3. Welt hungrig, selbstverständlich – wir ärgern uns über den Osten Europas, der so gar nicht vorwärts machen will wie wir es gewohnt sind, ohne Zweifel – wir wundern uns ein wenig über die Armen bei uns; aber sonst sind wir kollektiv überzeugt und versichern es uns gegenseitig täglich: der freie Markt macht uns frei.

Der Markt muss wachsen; er braucht die Sucht

Im freien Spiel der Kräfte, so die Lehre, entstehen die besten Produkte und die billigsten, die beste Qualität und die günstigsten Angebote. Wenn der Markt gesättigt ist wie bei uns, aber trotzdem wachsen muss, so ist «Abfall» halt die logische Konsequenz, Abfall im ökologischen Verständnis und – Abfall auch im menschlich gesellschaftlichen.

Nur wenn wir genügend konsumsüchtige Menschen haben, kann der gesättigte Markt wachsen. Was also tun? – Nein, nicht etwa Sucht tolerieren, nein Sucht ächten, aber nicht jede, nur die eine. Um dem auch genügend Nachdruck zu verleihen, wird ihr gar der Krieg erklärt... Die Nachfrage hoch, das Angebot knapp halten, ist die wirksamste Methode, um die Preise in die Höhe zu treiben. Mit den angekündigten Pilotversuchen wird erst-

mals von Staates wegen der Zugang zum Angebot limitiert, aber doch geregelt. Die gesellschaftspolitische Definitionsmacht über Konsumwut als gesellschaftlich notwendige Kaufsucht und die Konsumwut als selbstzerörerische Sucht ist in den Händen von machtvollen Artikulierern: Alkohol ist relativ gut, Lebensmittel ist gut, Kleider ist gut, Ferien im fernen Osten ist gut, Tabletten für mehr Leistungsfähigkeit ist gut, Cognac fürs Vergessen ist gut, Heroin, Hasch sind schlecht. Punkt. Müsste nicht eigentlich ein Doppelpunkt folgen, hinter dem dann die Debatte öffentlich geführt wird über Definitionsmacht und Geld, über Marktanteile und Sauberkeitsideologie, über Wachstum auf dem gesättigten Markt und der dramatisch geschaffenen Nachfrage? Unserer Gesellschaft ist etwas gelungen: die gewünschten Süchte zu zelebrieren und die ungewünschten Süchte zu ächten.

Prophylaxe wendet sich an den autonomen Menschen

Dieser organisierte Widerspruch ist eine gesellschaftliche Neurose, mit der sich aber gut leben lässt, mindestens für die meisten.

Falls Sie ab und zu den Fernseher anstellen – nein, nicht weil sie süchtig sind, sondern weil Sie sich informieren wollen – dann springt Ihnen die organisierte Widersprüchlichkeit entgegen. Während Sie sich informieren, sagt man Ihnen, dass Konsum gut ist, dass die Fülle des Angebots Sie restlos glücklich machen wird und dass Sie alle Chancen haben, sich an der Pracht gütlich zu tun, wenn Sie nur endlich wollen. Und Sie sollen wollen; denn nur so sind Sie in, gehören dazu, sind wer.

All diese Konsumentinnen und Konsumenten sind sehr autonome Menschen, aufgeklärt, informiert, wissen sich spielegend zwischen 12 Waschmittelsorten zu-

recht zu finden, sich zu bewegen in den Boutiquen von London, Paris und München. Sie sind sogar durch den amtlich bewilligten und vom freien Markt zugelassenen Konsumentenschutz geschützt. Aber nur soviel sie wollen und so lange sie wollen. Sie sind selbstverständlich autonom und ganz frei. Nur ab und zu tauchen Wolken auf, verdunkeln den Konsumhimmel wie ein Gewitter – Die Wetterprognosen sind halt auch schon verkauft – Aber schnell wird man beruhigt. Es sind nur ganz kurze Verzweiflungsmomente. Dass Menschen, eben weil sie menschliche Wesen sind, einander etwas angehen wollen und sollen, das ist auf die fünf Minuten Werbung für das Hilfswerk am Samstagabend konzentriert.

Prophylaxe richtet sich an den autonomen Menschen, Therapie an den bedürftigen Menschen

Im Zeitalter der Populärpsychologie und der Lebensratgeber auf jeder Zeitungsseite ist uns zwar deutlich bewusst: echte menschliche Bedürfnisse lassen sich nicht mit Waren decken, höchstens zu decken. Das Image des autonomen Menschen verspricht auch da mit aller Deutlichkeit: wer will, der kann, der kann sich die Zuwendung organisieren, die er braucht, den Sex sowieso, die mütterlichen Gefühle auch; die Gesundheit und die Jugend kann man sich antrainieren oder wegkurieren. Man kann wenn man will.

Wenn die Zusammenhänge zwischen Bedürfnis, seiner Nichtbefriedigung und dem Leiden klarer wären, so müsste Prophylaxe eigentlich Ehrlichkeit meinen, Zuwendung, Liebe zur Bedürftigkeit, zu menschlichem Engagement. Um die Verwirrung noch weiter zu treiben, wären schliesslich die Bedürftigen unsere Prophylaxe, weil sie das leben, was wir wegkonsumiert haben ohne je zu-frieden zu sein. Könnte es sein, dass gesellschafts-

politisch jene Menschen die ganz wichtigen wären, die uns alltäglich und unmissverständlich demonstrieren, wie bedürftig sie nach menschlicher Zärtlichkeit und Liebe, nach Zeit und Zuwendung sind, die Kinder und die alten Menschen, die Kranken und die Trauernden?

Könnte es auch sein, dass jene Menschen, die den Zugang zur Konsum Warenwelt zwar hineinfinden aber nicht mehr hinaus, dass gerade sie am deutlichsten einen gesellschaftspolitischen Trugschluss am Ende unseres Jahrhunderts und in der absoluten Markteuphorie leben, sie, die Süchtigen?

Autonomie heisst heute genussfähige selbstgewählte Frustration

Der autonome Mensch wäre also jener, der wählen kann und verzichtet, der Zugänge hat und sie nicht benutzt, der Mittel in der Hand hat und sie nicht ausgibt.

Er boykottiert den freien Markt und seine unbegrenzten Möglichkeiten. Er ist dabei weder unglücklich noch krank, weder bedauernswert noch gestört. Er will es so und ist zufrieden.

Der autonome Mensch wäre aber auch der, der seine Bedürftigkeit eingesteht, nicht zelebriert. Seine Menschlichkeit, sein Engagement für andere im gesellschaftlichen Zusammenleben selbstgewählt und selbstbestimmt lebt.

Autonomie – das Vorbild?

Unsicher, ob dieser autonome bewusst verzichtende Mensch ein Vorbild sei? Ja, denn wer hat die Chance dazu? jener, der aus der Schule kommt und keine Lehrstelle hat? Jener, der aus der Lehre kommt, und keinen Arbeitsplatz findet? Jene, die an der Kasse des Warenhauses steht und schwanger ist? Jene, die zwischen Fabrik sirenen an ihr Kind in der Krippe denkt und froh ist, überhaupt einen Platz für die Kleine zu haben? Jene, die aufs Arbeitsamt gehen? Jene, die Einkaufen im Gross-

markt und dauernd zusammenrechnen, damit es an der Kasse auch wirklich reicht? Jene, die sich einmal jährlich die Dauerwelle leistet und dafür wirklich nichts mehr isst? Jene, die den Geburtstag der Enkelin lange voraus kennt und auf den Nachmittagskaffee verzichtet? Ihnen ist kein Verzicht zu predigen, nur der Umgang damit zu attestieren.

Ein Plädoyer für den Genuss

Genussfähigkeit ist wohl die individuellste Eigenschaft des Menschen; es gibt keine Normen. In unserer zwinglianisch-calvinistisch geprägten Arbeitssucht hat sie zwar keinen Platz, hat aber tapfer alle christlichen Jahrhunderte überstanden, im Versteckten, öffentlich an den erlaubten Tagen der Fasnacht bspw, aber auch im Beschaulichen, Zurückgezogenen, Stillen. Unnötig hier zu sagen, dass Genussfähigkeit und Genussucht zwei völlig konträre Verhaltensweisen sind.

Sucht und Suchtprophylaxe sind geprägt von Ideologie

Es ist zur Zeit, wo Köpfe besetzt sind von der Euphorie des Marktes, schwierig, sich Sucht-Ideologien zu stellen und eine redliche Auseinandersetzung zu führen. Zur Zeit sind Klischees mehr gefragt als Lösungen, Schaum mehr als Fakten. Bekommt Prophylaxe so eine neue wichtige Dimension? Ich meine, in diesem Schaumteppich muss sie sich um Redlichkeit bemühen. Sie muss einfach und klar Zusammenhänge aufzeigen, sich gegen den Zeitgeist einsetzen, hinwirken darauf, dass hingehört wird, sich nicht überschreien lassen von jenen, die mit lauten Parolen versuchen zu demonstrieren, wo's lang geht.

Müsste also völlig gegen den Trend der Markscreier Prophylaxe den Menschen zur Frustrationsfähigkeit beibringen? Müsste Prophylaxe darstellen, dass Verzicht Gewinn ist? Müsste ihr Tun zeigen, dass Engagement nicht verlorene sondern erfüllte Zeit ist? Und das – 1992, im

Europa der Markschräger – ohne zynisch zu werden. Muss Prophylaxearbeit sich – da gegen den Zeitgeiststurm – rechtfertigen? Würde sie eine subversive, widerständige Tätigkeit?

Die Einstiegsaussagen bleiben ein widersprüchlicher Rahmen:

Die Ideologie des Freien Marktes braucht den konsumwütigen Menschen
Prophylaxe wendet sich an den autonomen Menschen

Autonomie heisst heute genussfähige selbstgewählte Frustration
Sie zeichnen die Spannung, markieren die Extreme. Und wir? Mittendrin? Das führt die Widersprüche weiter im 2. Teil, der gesellschaftspolitisch-systemischen Ebene.

Zur Rolle der Prävention in der Gesellschaftspolitik. Ich begehe sie entlang den 3 Linien:

1. Die Suchtprophylaxe zwischen Sichtbarmachen und verschwinden lassen oder ...wie gut ist, dass niemand weiss...
2. Konzentration auf Randgruppen, die systemische Anfrage an die Integration
3. Macht zwischen Ohnmacht und Allmacht

1. Wie gut ist, dass niemand weiss... die Suchtprävention zwischen Sichtbarmachen und Verschwinden lassen?

Es ist wie verhext: Machen wir in der Sozialen Arbeit unsere Tätigkeit transparent, ja bringen wir gar einen Leistungsnachweis von beeindruckender Länge auf den Tisch, so wird uns das zum Bumerang: Was die alles tun, Überbetreuung, unverhältnismässig... Wenn wir im Stil von Gutes tun und uns möglichst nicht in die Öffentlichkeit stellen, so kommt bestimmt einmal die Anfrage: was tun die

eigentlich, wofür geben die unsere Steuerzahler aus? Im Suchtbereich nun wird die Situation gesellschaftspolitisch paradox. Wir müssen ein Thema bearbeiten, das es nach allgemein gültiger Doktrin ja gar nicht gibt, nicht geben darf. Indem wir es aus- und ansprechen, eben öffentlich zur Debatte stellen, brechen wir ein Tabu, machen Angst, verunsichern und machen v.a. wütend. Denn wir wissen auch: Sucht ist Ausdruck von Aggression für die einen (und zwar der nicht gelebten, oder nicht lebbaren) und ist in umgekehrter Dynamik Ausdruck von Depression. Der Widerspruch ist gigantisch: Ich muss in der Prävention ein Problem schaffen, um ein Bewusstsein zu schaffen. Die einen wollen Prävention, damit das Problem verschwindet, die andern wollen Prävention, damit das Problem sichtbar wird und dann – im besten Fall – zum Verschwinden gebracht werden kann. Ich muss also in der Prävention ein Problem quasi ausbauen, damit es nachher redlich bearbeitet werden kann. Wie leben wir mit diesem Paradox? Wie arrangieren wir uns in der Realität des beruflichen Alltags? Könnte es sein, dass gerade dieser Schwebezustand, diese Gratwanderung auch etwas Faszinierendes beinhaltet? Unsere fachliche Herausforderung ist es, das Thema soweit zu verfeinern, dass jede und jeder sich dann sieht, sehen kann, sich damit auseinandersetzen kann. Wir müssen ein soziales Problem sichtbar, sinnlich wahrnehmbar machen, um es «verschwinden zu lassen», «bewältigen zu können». Die Frage bleibt: Wie werde ich das Rumpelstilzchen los ohne mich am Feuer zu verbrennen?

2. Konzentration auf Randgruppen, die systemische Anfrage an die Integration

Unsere Gesellschaft ist ein vernetztes System, in dem die Veränderungen und Artikulationen auf der einen Seite sofort Auswirkungen auf die andern betroffenen

Systeme haben. Was heisst das für uns als fachliche Aufgabenstellung? In der Suchtprävention richten wir uns an alle gesellschaftlichen Gruppen, die Therapie und das gesellschaftliche Problembebewusstsein konzentrieren sich auf die Randgruppe. Wenn wir uns auf die Randgruppe konzentrieren, so passiert systemisch eine Verabschiedung. Es geht die meisten nichts mehr an, ich habe delegiert. Fachleute sind «Mehrheitsdelegierte»; gleichzeitig kann man sie genau in dieser Rolle als naive 'Dogooders' beschimpfen. Welche Möglichkeiten haben wir, um Wahrnehmungen der Minder- und der Mehrheit in einen integrativen Prozess zu bringen? Wie kann ich der Mehrheit sagen, dass ich mich kümmern muss, dass sie auch kümmern müssen, dass wir uns überhaupt kümmern müssen? Haben wir Fachleute für Minderheiten überhaupt Methoden, Techniken, Strategien für die Mehrheit? Wenn wir uns auf das Gesamte konzentrieren, wecken wir die delegierten Gefühle, die Suchtängste, Aggression oder ihre Kehrform Depression. Der Seitenwechsel zwischen Randgruppe und Kern, zwischen Segregation und Integration ist häufig, anstrengend und lässt nicht zu, dass wir uns je vom einen oder andern dispensieren können. Heisst Prävention also auch Übersetzungsarbeit? Politische Übersetzung zwischen Minder- und Mehrheit, Kulturelle Übersetzung zwischen Ausgrenzung und Integration, soziale Übersetzungsarbeit zwischen Bewusstseinsbildung und Bearbeitung des Problems?

3. Macht zwischen Ohnmacht und Allmacht

Der Supermann ist Vorbild und doch – immer mehr Menschen haben das Gefühl, nichts zu gelten, nicht ernst genommen zu werden. Warum tun wir uns so schwer mit der Macht? Müssten wir am Ende dieses gi-

gantischen Jahrhunderts nicht ein Kollektiv von machtvollen Menschen sein, die sich autonom und selbstbewusst artikulieren?

Wissenschaft und Technik erlauben Erkenntnisse und Entwicklungen, die niemand vor Jahren für möglich gehalten hätte. Wir, die Menschen, wir sind wer, und doch ... so ganz toll finden wir uns doch längst nicht mehr. Dieses Schwanke zwischen Ohnmacht und Allmacht ist wohl eine der anstrengenderen zeitgeschichtlichen Ereignisse. Das Grundbedürfnis irgendwo jemand zu sein, für irgendwen wirklich eine wahnsinnig wichtige, ja die einzige Person zu sein ist gekoppelt mit dem Gefühl, ein Staubkörnchen zu sein. In der Arbeit, in helfenden Funktionen sind wir diesen Wechselbädern besonders ausgeliefert... Wir wissen uns als einzige Retter/innen der Menschheit und dann wieder als ohnmächtigen Sisyphus. Es gibt kein kokettes Verhältnis mehr zur Macht für Sozialarbeitende, gesellschaftliche Fachleute; nur ein bescheidenes aber akzeptierendes Wissen um die partielle Macht und die optimale Nutzung dieser Macht.

Wie gehen wir, die Suchtfachleute, die Gesellschaftsfachleute, die engagierten Frauen und Männer um mit diesen Spaltungen, mit diesen Spannungen? Sind wir gar süchtig nach ihnen?

Autonomie ist wohl kein Endzustand, für uns nicht, vielleicht nicht einmal der erreichbare. Sind Authentizität und Identität griffigere Worte? Zu wissen: Ich bin mit meinen Fehlern und Schwächen, meinen Möglichkeiten und Stärken wichtig, es kommt darauf an, wie ich es sehe, wie ich handle. Ich bin vernetzt mit anderen, mit depressiven und aggressiven Strömungen, mit Männern und Frauen, die gesellschaftspolitisch etwas bewirken wollen. Gesellschaftspolitik ist die Herausforderung, das Individuelle zu sehen und doch nicht absolut zu setzen, das Kollektive zu kennen und ihm doch nicht

Priorität einzuräumen. Zum alltäglichen Training auf dieser tückenreichen Gravitation wider den Trend, im Gegenwind des Zeitgeistes empfehle ich Ihnen vier Dinge mitzunehmen.

1. Eine Wolldecke
2. Ein paar Erfrischungstüchlein
3. Ein gutes Traggestell
4. Eine Sonnenbrille

Also:

1. Ich empfehle Ihnen eine Decke mitzunehmen, nicht um zuzudecken, sondern um sich von Zeit zu Zeit darauf zu setzen, zu spüren, wo und wie unser Grund, unser Boden, unsere Spiritualität sei. Sie ist unerlässliche Quelle, wollen wir nicht dem Damoklesschwert von Ausgebranntsein verfallen. Aus was Sie die unentbehrliche Unterlage Ihres Lebens weben, überlasse ich gern Ihnen. Meine sind eine – altmodisch ich weiß – mehr als 20-jährige Ehe, zwei aufgestellte halb erwachsene Kinder, Netze, Freundschaften, Beziehungen, auch eine Beziehung jenseits von den alltäglichen, vielleicht heißt sie Religion. – Also: binden Sie Ihre Wolldecke, Ihre Grundlage auf den Rucksack.

2. In die Aussentasche gehört ein Paket Erfrischungstüchlein Marke «Humor». Ich meine damit jene Distanz zu Menschen und Dingen, die nicht ein Sichverabschieden vom liebenden Engagement meint, sondern die Distanz zur eigenen Wichtigkeit. Sich selbst mal ab und zu augenzwinkernd über die Schulter zu gucken: Mensch, nimm dich nicht sooo wichtig, das tut gut. «Ich bin nicht allmächtig, ich bin nicht ohnmächtig, ich bin partiell mächtig» (Ruth C. Cohn) und wenn wir alle diese partielle Macht genutzt haben, haben wir getan, was wir können. Humor auch unter uns Kolleginnen und Kollegen, lachen, herzlich lachen und dann lässt sich auch wieder ernsthaft arbeiten.

3. Das Traggestell muss heute Hoffnung heißen.

Wer den Rucksack nicht nur so ein wenig kokett über die Schulter schwingen will, sondern sich darauf einrichtet, ihn über eine lange Strecke zu tragen, der, die braucht Hoffnung. Wer sich immer mit dem Bestehenden zufrieden gibt, sich mit allem arrangiert, weil es ja eh keine Lösung gibt, wird schnell müde werden. Es braucht die Neugierde auf Morgen, den Glauben an die bessere Welt, die Leidenschaft für das Gute, die Liebe, halt.

4. Vergessen Sie die Sonnenbrille nicht, weniger wegen der Sonne, vielmehr als Blenderschutz. Es gibt viele, die blenden, die im Imponiergehabe glänzen, die sich ihr Image etwas kosten lassen, meist die Moral. Sie erscheinen mit dem Pathos der Sparapostel, mit dem Brevier der Neokonservativen; mit dem Zynismus der Altlinken, mit den Naivität Ozonschicht contra Soziale Gerechtigkeit. Mit der guten Sonnenbrille, mit Ihren geschulten Augen, erliegen Sie dem Bluff nicht, Rattenfänger der alten und der neuen Sorte haben bei Ihnen keine Chance.

Trotz aller offener Fragen, trotz aller Widersprüche wissen wir uns so gut gerüstet. Die Spannungen bleiben, die gesellschaftspolitische Dimension in der Suchtfrage ist ein Ärgernis, Prävention bleibt die Herausforderung, ist Seiltanz zwischen Autonomie und Konsumzwang. Er muss uns gelingen...

Ich wünsche es uns allen. ■

Auskünfte zum Dossier gibt:
Prophylaxestelle
Drogenberatung des Jugendamtes
Leonhardsstr. 45
4001 Basel